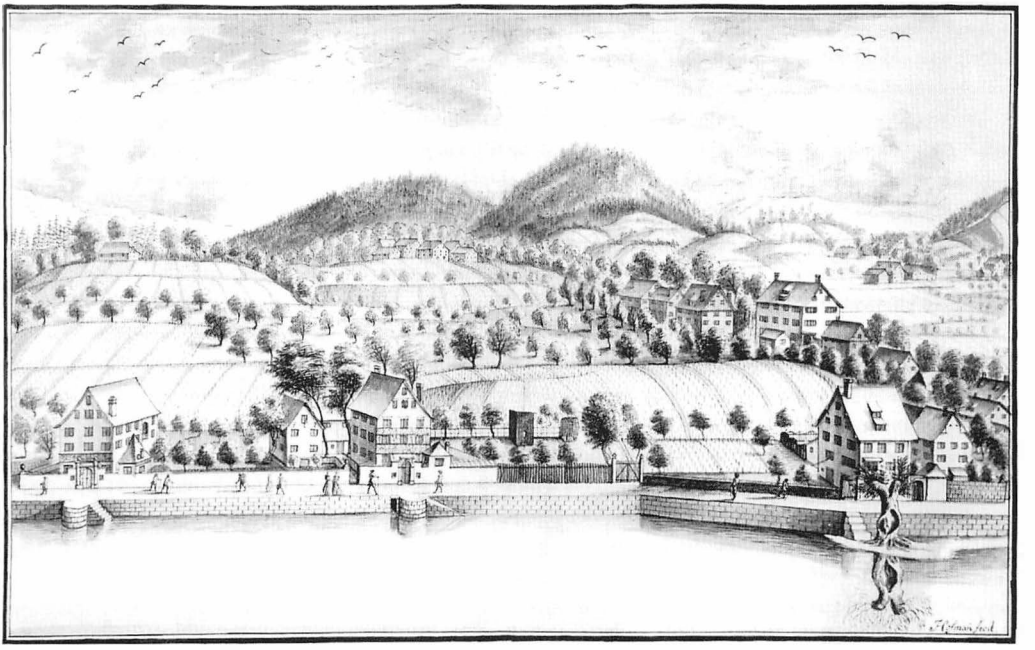
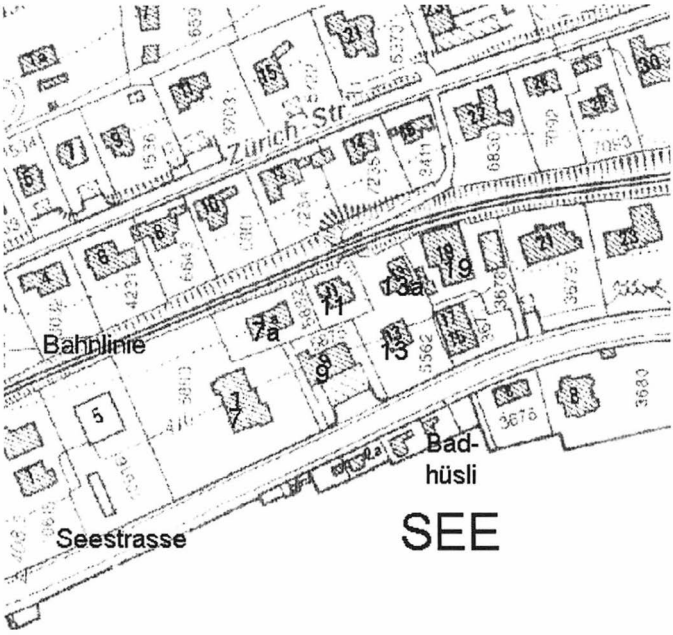
# Das Künstlerviertel im Goldbach in den 50er Jahren

Heinrich Billeter



*Prospekt von Küsnacht-Goldbach von J. J. Hofmann, 1771/72. Links aussen das Kellersche Landgut, 1890 romantisierend umgebaut, in der Mitte das Wolfsche Landgut (Seestrasse 15/17), ebenfalls mit Gartenmauer und Pforte, links davon ein ehemaliges Rebbauernhaus, möglicherweise das heutige Haus Seestrasse 13. Rechts am See der Goldbacherhof, dahinter der Landsitz Ott – heute Fennergut.*

Kurz nach meiner Geburt erwarben meine Eltern ein älteres Haus im Goldbach, etwas oberhalb der Seestrasse, nicht weit vom Haus «Bellerive» am See, wo mein Vater aufgewachsen war. Die damalige Besitzerin des Kellerschen Landgutes (Seestrasse 7), Frau Alice Rechsteiner-Brunner, welche nicht mehr hier wohnte und deren Mann Bezirksgerichtspräsident in Niederteufen war, begann im Jahr nach dem Krieg, Teile ihres grossen Landbesitzes zu veräussern. Als erstes kauften meine Eltern das Gärtnerhaus nahe der Bahnlinie und einer kleinen Unterführung, ein altes Haus, das, wie meine Mutter erzählte, «für bescheidene Ansprüche» ausgeschrieben war. Sie bezahlten damals 46 000 Franken, allerdings kostete der Umbau dann noch mehr. Das lange, gläserne Gewächshaus entlang der Seeseite wurde abgebrochen und eine Zentralheizung, eine moderne elektrische Küche sowie sanitäre Anlagen mit Badezimmer und Boiler eingebaut. Eiskasten und Waschmaschine trugen englische Bezeichnungen, denn die neusten Apparate kamen damals – so wie heute – aus den USA.




*Das Goldbacher Künstlerviertel der fünfziger Jahre und seine nächste Umgebung: Seestrasse 1–23.*

Zwei Jahre später wurde das Land zwischen dem Kellergut und unserem Haus verkauft und der Käufer, Architekt Gerwer, errichtete darauf zwei Wohnblöcke (Seestrasse 7a und 9), typische Mietshäuser aus den beginnenden 50ern. 1948 oder 1949 erwarb der Architekt Willy Boesiger das alte Bauernhaus (Seestrasse 13) und die grosse dazugehörige Scheune (Seestrasse 13a) an der östlichen Grenze des Areals.

Boesiger war in dieser Zeit schon ein anerkannter Vertreter des «Neuen Bauens». Er hatte in Paris im Atelier von Corbusier gearbeitet, war Herausgeber von dessen «œuvre complet», wofür er 1980 den Ehrendoktor der ETH erhielt. Bereits 1929 hatte er in seiner Heimatstadt Langenthal das nach seinem Stil benannte «Corbusier-Haus» erbaut.

In Paris hatte Boesiger die Künstlercafés kennen – und schätzen gelernt – eine Institution des Kulturlebens und meist Treffpunkt der künstlerischen Avantgarde, die sich um Corbusier und andere versammelte. Ein solches Künstlercafé gründete er später auch in Zürich, wo er 1935 das Hotel «Du Lac»

*Haus Seestrasse 13, das alte Bauernhaus, mit Riegel an der Ostseite, Ansicht um das Jahr 1946.*



Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

am Limmatquai 16 in ein Geschäftshaus umbaute und darin das «Café Select» nach Pariser Vorbild und im Stil des Neuen Bauens eröffnete. Rasch traf sich hier die Zürcher Avantgarde der Schriftsteller und Künstler zu Diskussion, Kaffee und Schachspiel – sie alle wurden die Gäste von Boesiger.

Boesiger erwarb nun das alte Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert und die grosse Scheune daneben. Das Bauernhaus beliess er, wie es war, ein etwas verwahrlostes Gebäude, mit einigen wenigen Riegeln auf der Ostseite, sonst verputzt. Die Scheune aber vergrösserte er, baute sie – selbstverständlich im «Corbusier-Stil» – völlig um und versah sie mit einer grossen Wohnung auf zwei Etagen und drei kleinen Wohnungen, alle modern und komfortabel ausgestattet. Die Bauernfamilie Müller, deren Kühe noch täglich vom Stall über die Seestrasse ans Seeufer zur Tränke gelaufen waren (als ich klein war), musste natürlich den Hof aufgeben und zügelte an die Goldbacherstrasse. Ihr fehlte so oder so das Weideland, denn wenig später wurde mitten durch die riesige Wiese oberhalb der Zürichstrasse, unsere Schlittelwiese, eine neue Strasse durchgezogen: die Bühlstrasse mit ihren Häusern und Villen.

Bauernhaus, Scheune und das ehemalige Gärtnerhaus bildeten eine kleine, geschlossene Einheit. Durch ein grosses, eisernes Tor an der Seestrasse gelangte man auf den kleinen Kiesweg, der zu einem kleinen Platz und den Häusern führte. Ein kleines, sicheres Paradies, in dem wir Kinder ungestört spielen konnten – und es wimmelte bald von Kindern. Kein Haus rund um unseres, in dem ich nicht gleichaltrige Freunde hatte, besonders in den beiden Blöcken nebenan waren Familien mit Kindern eingezogen. Nach dem Umbau der Scheune belebte sich das kleine Quartier noch auf andere Weise. Denn Boesiger bot den Künstlern nicht nur im «Select» ein zweites Zuhause, sondern auch ein tatsächliches. Es entstand hier eine eigentliche Künstlerkolonie.

Der Kellersche Landsitz zog sich ursprünglich dem See entlang. Die Seestrasse hatte dieses Areal – wie auch alle nachbarlichen – durchschnitten. So aber besass Boesiger, wie der Käufer der Seestrasse 7, einen Streifen Land direkt am See. Dort stand vorerst noch das «Leeme-Stäägli», ein Holzsteg, über den die Gebrüder Lehmann ihre Ruderboote zu Wasser brachten, um sie von dort ans Limmatquai zur Bootsvermietung zu bringen. Die Böötli überwinterten und reparierten die Lehmanns in einer riesigen Halle im grossen Haus der Familie Kress direkt an der Bahnlinie (Seestrasse 19). Das Leeme-Stäägli wurde danach neu bei der Wiese am alten Schiffssteg montiert, über all die Jahre unser bevorzugter Badeplatz. Heute ist dort der grosse Betonklotz der neuen, unbenutzten Schiffsstation.

**Im «Corbusier-Haus», Seestrasse 13a**

Vorerst zog Walter Lesch, Gründer und Leiter des Cabaret Cornichon, mit Frau und kleinem Sohn – mein bester Jugendfreund und Gspänli im Kindergarten – in die grosse, doppelstöckige Wohnung. Bei Leschs gingen natürlich viele Leute aus dem Cornichon ein und aus – wahrscheinlich war auch der Komponist Päuli Burkhard da. Denn damals entstand die Niederdorfoper, geschrieben von Lesch und vertont von Burkhard, 1951 im Schauspielhaus uraufgeführt – «Mir mag halt niemerd öppis gunne». Dies war der letzte populäre Text von Lesch, der in den 30er Jahren verschiedene Komödien für das Volks-

*Haus Seestrasse 13a, vorne links und rechts die Mauern der ehemaligen Scheune und des Kuhstalls (links hinten Seestrasse 11).*

theater – vor dem Krieg sehr populär – verfasst hatte. Danach war er etwas kränklich. 1954 hatte mein Vater eine Nierenerkrankung und lag deshalb einige Wochen im Spital in Männedorf. Er und Lesch kamen zur selben Zeit aus dem Spital, beide bleich und völlig abgemagert. Deshalb fuhr täglich der Hausarzt, Dr. Gwalter, vor, um nach unseren Vätern zu sehen. Lesch starb 1958, knapp 60jährig.

Über den Leschs in einer kleineren Wohnung unter dem Dach, mit schönem Balkon zum See und einem Dachfenster in der Küche, wohnten vorerst Max und Lilli Hofmann. Er war nicht selbst Künstler, arbeitete aber im Kunstverlag von Orell Füssli mit vielen Malern zusammen und war später künstlerischer Leiter des Verlags. Sie fanden später mit ihren Kindern eine grössere Bleibe im Block neben uns und blieben unsere Nachbarn.

Die kleine hintere Wohnung unter dem Dach – über dem Atelier – bezog der junge «Schampi», etwa dreissigjährig, mit seiner Frau. Jean-Pierre Gerwig war damals der berühmteste Fussball-Reporter der Schweiz – am Radio natürlich, er war auch der einzige, der spontan auf dem Platz vor dem Haus mit uns tschuttete, wenn er von der Arbeit kam. Er kommentierte das entscheidende Spiel Schweiz gegen die Schweden im November 1961, als es um die WM-Teilnahme ging – die ganze Nation hing am Kasten. Schampi war ursprünglich Schauspieler, daher seine Sprachausbildung als Moderator, überdies schrieb er an Drehbüchern mit für Filme von Kurt Früh – auch an der verfilmten Hörspielreihe «Es Dach überem Chopf». Seine damalige Frau war die Schauspielerin Marlis Schlechter, welche unter anderem am Zürcher Schauspielhaus spielte. Die Heirat trug dem jungen Schampi, meinten einige spöttisch, den neuen Übernamen «Schampi Gerwig, Schlechter Radiosprecher» ein.

**Das Atelier im Haus Seestrasse 13a**

Bergseits bestand das Haus aus einem hölzernen Vorbau, ein Überbleibsel der alten, erweiterten Scheune. Darin war im Parterre eine grosse Einzimmerwohnung mit hohen Fenstern zur Bahn hin – das sogenannte Atelier. Zuerst wohnten hier die Stauffachers,



Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ein junger Verleger mit Frau und Kind. Er fuhr einen dunkelgrünen MG – diesen alten mit dem Tank hinten drauf – und sah mit seiner Sonnenbrille aus wie James Dean. Danach zog Percy Heussler ein, mit einem alten, roten Rennwagen und mit seiner Frau Ruth. Diese war die Tochter der bekannten Bildhauerin und Malerin Alis Guggenheim, einer Kommunistin, welche mit ihrem Mann und Leuten aus dem Kreis von Lenin 1919 nach Moskau gezogen war. Dort kam ihre Tochter Ruth zur Welt, welche sie – bald nach Zürich zurückgekehrt – alleine aufzog. Aber all dies spielte im Haus 13a keine Rolle – ob Juden oder Kommunisten, verheiratet oder nicht, reich oder arm –, und dies in den 50er Jahren!

Lili Stauffacher war Fotografin und machte Werbefotos mit Strickwaren für den Handar-Katalog, wo neben den Strickmustern die fertigen Pullis abgebildet waren. Uns nahm sie als Modelle für die Kindermode – sie machte wirklich sehr schöne Aufnahmen von uns im glismete Pullunder, natürlich alle schwarz-weiss, zu einer Zeit, wo man noch wenig fotografierte.

Ich besitze auch noch eine Fotoserie, welche uns beim Fondueschmaus zeigt. Ich glaube aber kaum, dass mir diese ungewohnte Käsesuppe schmeckte. Fondue war damals in der deutschen Schweiz völlig unbekannt. Deshalb zog die Käseunion eine gewaltige Werbeaktion auf, um den Käseabsatz zu steigern. Was ihr dann mit dem Spruch «Figugegl» auch gelang.

Es muss Anfang der 60er Jahre gewesen sein, die Kriegszeit ging langsam vergessen, das Cabaret wandte sich dem Unpolitischen und Unterhaltenden zu. Damit begann die grosse Zeit im Hechtplatz, und im «Atelier» richtete sich eine unbekannte Schauspielerin ein: Ines Torelli. Jung und hübsch, wohnte sie hier mit ihrem kleinen Dackel «Twenty» – und rief meist sehr laut nach ihm, und dies in ihrem grellen St. Galler Dialekt! Das arme Tier meinte immer, seine Herrin beschützen zu müssen, und rannte uns Knaben – sobald es uns erblickte – bellend hinterher. Sobald wir uns aber umdrehten, rannte es erschrocken zurück. Daraus machten wir uns natürlich einen Spass und hetzten den armen Twenty hin und her. Torelli feierte bald grosse Erfolge mit den Stücken von Gmür und Suter im Hechtplatz, sie wurde die umschwärmte «Bibi Balu» und das «Golden Girl». Und auch bei ihr fuhr immer häufiger ein junger Mann vor: Edi Baur, Theaterfotograf, später Produzent der Komödien, noch heute ihr Ehemann.

Eines Tages fragte uns der Pöstler – Herr Wüest –, verzweifelt einen Brief in der Hand schwenkend: «Wo wohnt denn hier Frau Stierli?» Wir sagten es ihm. Wahrscheinlich ein amtlicher Brief von der Gemeinde, welche Frau Torelli nicht mit ihrem Künstlernamen anschrieb. Oder ein Brief vom Gigi von Arosa?

Autor und Regisseur am Hechtplatz war Karli Suter. In den 60er Jahren führte er Regie bei bekannten Schweizer Filmen – unvergessen blieb der «Herr mit der schwarzen Melone» – und inszenierte eben «Golden Girl» und andere Erfolge im Hechtplatz. Er hatte als Werbefilmer bei der Praesens-Film sein Handwerk gelernt. Er wohnte damals nicht im Goldbach, war aber häufig zu Gast. Ich erinnere mich gut, wie er einen Werbefilm drehte, denn mich hatte er für die Hauptrolle ausersehen. Es war ein Spot für ein Mittel zur Tapetenreinigung. Ich spielte einen kleinen Buben, der herzhaft in ein Butterbrot zu beissen hatte und damit natürlich Flecken hinterliess, welche flugs gereinigt wurden. Der

Spot wurde in den Studios der Praesens in Zürich gedreht. In den Kulissen einer Küche begann die Szene, dann stürmte ich freudig – das dick mit Butter beschmierte und angebissene Brot in der Hand – ins Wohnzimmer. Der Film gelang, ich stolperte rechtzeitig über die Schwelle, das Brot flog mir – oh je – aus der Hand und landete direkt in der Kamera. Der Kameramann stöhnte und Karli Suter war begeistert.

Es war natürlich kein TV-Spot, sondern ein Werbefilm, der in den Kinos gezeigt wurde. Wir Kinder hätten ihn gerne gesehen, aber für unter 16jährige gab es keinen Eintritt – ausser natürlich im Fip-Fop-Club. Herr Leemann vom Kino Ideal aber hatte ein Einsehen. Eines Nachmittags pilgerten wir alle in sein Kino Ideal – an der Dorfstrasse – und er führte uns den kurzen Film vor.

Nach Torelli zog in ihre dunkle Wohnung Hannes Fröbel ein. Er war Geiger gewesen und hatte im Tonhalle-Orchester gespielt. Damals aber nicht mehr, er hatte bei einer Taxitür seinen kleinen Finger eingeklemmt – so ging die Legende –, und das bedeutete das Ende der Geigerkarriere. Er war ursprünglich Fotograf, und manchmal, als wir älter waren, zeigte er uns sein Album mit Schwarz-Weiss-Aufnahmen, meist Frauenakte, welche er im Tessin an der Melezza oder Maggia gemacht hatte.

Nach etlichen Jahren – es muss Mitte der 60er Jahre gewesen sein – hauste in der Dachwohnung über dem Atelier ein junger Grafiker, der sich nebenbei der Malerei widmete, Fred Bauer – heute der bekannteste Maler von Küsnacht. Damals hatte er – und wir Kinder registrierten dies genau – immer häufiger Besuch von einer jungen Buchhändlerin. Sie wurde später seine Frau, als sie ins Dorf zogen.

**Im Bauernhaus, Seestrasse 13, und Gäste**

Im grossen Bauernhaus wohnte das «Chrüegli» mit ihren Söhnen und ihrer Tochter, alle älter als wir. Frau Flüeler hiess «Chrüegli», weil sie Töpferin und Goldschmiedin war. Sie hatte hier ihr Atelier. Oben im Haus unter dem Dach war eine riesige Winde, darin bauten die Söhne Niklaus und Meinrad eine Art Geisterbahn, ein mit Tüchern verhängter Irrgarten, durch den wir kleineren Kinder mit Gruseln durchkriechen durften.

Unten im Bauernhaus lag eine – eher feuchte – Gartenwohnung. Darin wechselten die Mieter etwas häufiger. Der Bruder von Jüsp, dem bekannten Cartoonisten Jürg Spahr, wohnte dort, er besass einen grünen Packard. Später logierte hier der Autorennfahrer Ettmüller, mit seinem grossen Mercedes 300.

Kurze Zeit wohnte hier auch der damalige Tänzer Daniel Spörri, der häufig seltsame Tücher auf der Wäscheleine im Garten aufhängte und trocknen liess. Offenbar waren dies die ersten Versuche der sogenannten Fallenbilder – «Tischtuchbilder», welche dadurch entstehen, dass auf einem Tisch nach dem Essen alles, was zufällig drauf ist, fixiert wird und das Tischtuch dann an die Wand gehängt wird –, mit denen er in Paris als einer der «Neuen Realisten» bekannt wurde. Spörri ist heute einer der renommiertesten Schweizer Künstler.

Ein weiterer Mieter war – ebenfalls ein guter Bekannter aller andern – Herr Zuckermann, Architekt. Er fuhr einen Triumph, einen zweisitzigen langen Sportwagen, bei dem man hinten im Kofferraum rechts und links eine Klappe öffnen konnte, um zwei zusätzlich, enge Sitze zu gewinnen. Dort sass man selbstverständlich völlig offen dem Wind

*Haus Seestrasse 11, nach dem Umbau 1946, Aufnahme um 1963.*

ausgesetzt. Im Winter musste der Motor vor der Fahrt aufgewärmt werden. Deshalb war das erste, was Herr Zuckermann am Morgen tat, den Wagen anzulassen. Dann ging er wieder hinein, um – nehme ich an – sich anzukleiden und Kaffee zu trinken, während der Wagen lief. Das konnte bis zu einer halben Stunde dauern. Danach war der Motor schön warm, um in die Stadt zu fahren.

Natürlich gingen auch viele Gäste im Haus 13a ein und aus, unbekannte und bekannte Künstler wie der Maler Varlin, die spätere Bildhauerin Annemie Fontana, die damals kleine Objekte aus Glas herstellte, oder der Komponist Rolf Liebermann, damals Leiter des Radio-Orchesters. Er hatte als junger Mann einige Chansons für das Cornichon vertont. Nun wohnte er an einem vornehmeren Ort, etwas weiter vorne im Goldbacherhof, dessen Besitzer, die Familie Rihs, zum guten Bekanntenkreis gehörten und deren Söhne unsere Jugendfreunde und Schulkameraden waren. Hier komponierte Liebermann fast täglich, so entstand 1952 seine erste Oper «Leonore».

Für einige Nachbarn wohnten in unserem Quartier Personen, mit denen man ungern verkehrte – Künstler und Schauspieler eben, welche in der Nacht arbeiteten, spät aufstanden, nächtelang in den Caféhäusern sassen, unseriös halt und unstet, mit denen der gute Bürger wenig Kontakt wünschte. Für meinen Vater hingegen war dies eine andere Welt, der er sich – nach getaner Arbeit – gerne anschloss. Da sich alle gut kannten, teils schon sehr lange, teils zusammen arbeiteten, ausserdem etwas ausserhalb der normalen Gesellschaft standen, war man häufig in der Freizeit zusammen. Spontane Feste im Sommer waren die Regel, man sass draussen bis spät in die Nacht, trank viel und diskutierte noch lauter – eben genau so, wie sich der Bürger ein solches Künstlervölklein vorstellt.

Und in den Sommerferien fuhr man ins Tessin. Lesch hatte schon früher viel Zeit im Tessin verbracht – im Sommer schrieb er die Texte für das neue Cornichon-Programm

– und kannte überdies viele antifaschistischen Emigranten während des Krieges. Alle vom Theater hatten schliesslich lange Sommerferien, und auch wir gesellten uns gerne bei. So kam es, dass wir jährlich nach Verscio – oder Intragna – ins Centovalli fuhren, längst bevor Dimitri dort sein Theater baute. Und bald war das ganze Quartier vom Tessin-Virus befallen. Ich erinnere mich an einen Sommer, da hatten sich vier oder fünf Nachbarsfamilien in einem Rustico in Verscio einquartiert, alle meine Freunde waren da. Jeden Tag traf man sich vorne in Ponte Brolla beim Gewässer unterhalb der Schlucht, von uns «Maggia-Seeli» genannt, zum Schwimmen und Sünnelen. Und abends sass man bei «Carlo» im Ristorante und schaute den Bocciaspielern zu.

Auch im Tessin besuchte man sich gegenseitig. Anfang der 50er Jahre machten wir alle eine Wanderung oberhalb von Intragna. Neben den Leschs und Marlis Schlechter war ihr Kollege vom Schauspielhaus, Pinkas Braun – später bekannter Filmschauspieler –, mit der Familie in den Ferien, und von Cugnasco waren Heiner und Isa Hesse gekommen, mit ihren Kindern – unseren Schul- und Pfadifreunden. Und Werner Düggelin war da, Regie-Assistent am Schauspielhaus.

**Geschützte Häuser?**

Schon Mitte der 50er Jahre verkaufte Willy Boesiger Land und Häuser im Goldbach, ausser dem Badhüsli am See, an Ernst Bänziger. Er führte eine der ersten Werbeagenturen in Zürich und zog mit seiner Frau und den beiden Kindern in das alte Bauernhaus, seine Tochter ging dann mit mir in die 4. Klasse bei Lehrer Appenzeller im Wiltiswacht.

*Das Bauernhaus, Seestrasse 13, um 1935. Vorne zum See noch mit Garage.*


Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Wir waren die erste Klasse, die Walter Appenzeller in Küsnacht führte. Frau Bänziger war eine Kunstgewerblerin. Sie hatte in der Bauernstube einen grossen, hölzernen Handwebstuhl, an dem sie ihre Stoffe produzierte. Hier durften wir Viertklässler – und zwar jeder einen farbigen Streifen – ein Tuch weben, das Hochzeitsgeschenk für unseren jungen Lehrer.

Bänziger baute den Dachstock als grosszügiges Wohnzimmer aus, mit Blick weit über den See. Die Küche und die Schlafzimmer lagen im Obergeschoss, wohin vom alten Eingang eine direkte Treppe führte. Damit entstand im Parterre eine separate Mietwohnung mit der schönen, getäfelten Bauernstube. Darunter lag – wie gesagt – die Gartenwohnung. Das Bauernhaus wurde nun auch aussen renoviert, erst jetzt wurde es zu einem Riegelhaus, das es nie war. Die Riegel – ursprünglich keine Zierriegel – wurden hervorgeholt und grau gestrichen.

Selbstverständlich blieben nach dem Verkauf die bisherigen Mieter im grossen Haus, aber das freie und fröhliche Künstlerleben ging langsam dem Ende zu. Und mit Ines Torelli war, wie gesagt, eine neue Generation eingezogen.

Aber die Corbusier-Epoche kehrte zurück – und zwar bis heute. 1973 erstand Heidi Weber das Anwesen. Sie wohnte zuerst in der oberen Wohnung, später in der grossen Wohnung der ehemaligen Scheune. Frau Weber ist bekannt als Corbusier-Weberin, sie bewahrt das Erbe des Architekten im Corbusier-Haus im Seefeld, das ihr gehört, und sie verfügt über eine grosse Sammlung von Gemälden des Malers Corbusier. Erst im Sommer 2008 organisierte sie eine grosse und viel beachtete Corbusier-Ausstellung in Madrid.

Heidi Weber hat die Häuser im Goldbach gekauft, wie sie mir im Dezember 2008 erzählte, um die Häuser vor dem damals geplanten Abbruch zu bewahren. Jedoch müssen diese, insbesondere das Bauernhaus, das seit über zehn Jahren leer und unter Schutz steht, dringend saniert werden. Allerdings ist ihr Versuch, dieses zu retten, vor drei Jahren gescheitert. Ihr Plan war – und dazu hatte ihr der Heimatschutz geraten –, einen seeseitigen modernen Anbau zu erstellen, um in diesem Haus drei Wohnungen zu ermöglichen. Denn das Bauernhaus wäre nach einer Totalsanierung für eine einzige Familie viel zu teuer. Ein Nachbar hat freilich gegen die Baubewilligung der Gemeinde Rekurs erhoben und diese Lösung verunmöglicht. Zurzeit ist es wahrscheinlich kaum möglich, einen Käufer zu finden, der die nötigen Millionen in die Hand nimmt, um das Haus zu sanieren. Deshalb wird es, dies meine Prognose, langsam weiter zerfallen. Schade, eine kleine Auffrischung mit einem Anbau à la Corbusier hätte unserem alten Viertel vielleicht wieder Leben eingehaucht.